

# Zur Geschichte der Pharmazie

Geschichtsbeilage der Deutschen Apothekerzeitung

zugleich

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie

Redaktion: G. E. Dann

8. Jahrgang

1956 Nr. 1

## Deckenrelief eines italienischen Meisters in einer schlesischen Apotheke

Von Gustav Hannel

Über eine außergewöhnliche Plastik in der Troppauer Engel-Apotheke<sup>1)</sup> soll hier berichtet werden. Es handelt sich dabei um ein Deckenrelief von großer Schönheit, das bis 1945 die Offizin zierte. Die Arbeit zeigte den heiligen Sebastian, der von heilkundigen Frauen von seinen Pfeilen befreit wird, um gesalbt und verbunden zu werden. Liegt in der Verwendung dieses Bildes zur Ausschmückung einer Apotheke nicht eine, auch heute wieder stärker ersehnte Einheit von Medizin und Pharmazie?

Das Kunstwerk barg aber noch einen tieferen Sinn. Furcht und Entsetzen verbreitend, war immer wieder die schwarze Pest durch die Lande gezogen<sup>2)</sup>. Verheerung und Verödung ließ sie zurück. Da kam aus Ungarn die wunderbare Kunde, daß ein Pfeil des heiligen Sebastian, in eine Pestarznei getaucht, deren heilende Wirkung vervielfache. In einer Zeit, in der die Kunst des Lesens nur wenige beherrschten, wollte deshalb das Relief jedem Beschauer deutlich machen: „Diese Offizin steht unter dem besonderen Schutz des heiligen Sebastian, und die hier bereiteten Arzneien geben nicht nur dem erkrankten Körper, sondern auch der Seele Genesung.“ Denn das Vertrauen in die wundertätige Kraft des Heiligen befreite die Menschen von Furcht und Sorge und brachte ihnen neuen Mut und Zuversicht.

Der Direktor des Troppauer Landesmuseums, Professor Dr. Braun, hat das Kunstwerk als Schöpfung eines leider unbekannt gebliebenen italienischen Meisters aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts bestimmt. Daraus ergibt sich, daß es für die Apotheke selbst geschaffen sein muß, da deren Gründung ja schon sehr viel früher erfolgt war. Jener Meister hatte eine Reihe von Aufträgen für benachbarte Schlösser auszuführen und war wahrscheinlich mehrere Jahre hindurch in der Troppauer Gegend tätig. Es ist anzunehmen, daß die Plastik kurz nach den Pestjahren 1716/1717 entstanden ist. Unerwartet schnell war damals die furchtbare Seuche erloschen. Das erfüllte die Menschen mit überströmender Dankbarkeit. Auf einem Platze nahe der Apotheke errichtete man eine sog. „Pestdanksäule“. Man kann vermuten, daß die etwa gleichzeitige Ausschmück-

ung der Offizin der Engel-Apotheke der Ausdruck des gleichen Gefühls war.

Die Plastik wurde in den schmälere Seitenwölbungen noch von 4 weiteren kleinen Reliefs flankiert, die *Paracelsus*, *Linée*, *Galenos* und *Kopernikus* darstellten. Diese Skulpturen waren in ihrer Konzeption und künstlerischen Gestaltung weit primitiver und gehörten einer späteren Epoche an. Das große Relief dagegen zeigte eine wunderbare Komposition. Es drückte nicht nur den Augenblick der Wundbehandlung aus, es ließ auch gleichzeitig durchblicken, was vorher geschehen war. Man erkannte, daß der Heilige an einen Baum gefesselt gewesen war. Ein Teil seiner Beinrüstung, die ihn als römischen Krieger kennzeichnet, liegt neben ihm. Die Augenbinde, die ihm die Soldaten vor der Exekution umgelegt hatten, ist auf das lockige Haar emporgeschoben. Man empfindet fast noch die Spannung, unter der der eben zum Tode verurteilte Krieger gestanden hat.

Die Gestalt der heilkundigen Frau zeigt besondere Konzentration. Mit Behutsamkeit entfernen ihre Hände die Pfeile. Denn Leben oder Tod hängt davon ab, ob bei ihrer Beseitigung eine lebenswichtige Ader verletzt wird.

Der Kontrast zwischen der Handelnden und dem Duldenden ist meisterhaft vom Künstler zum Ausdruck gebracht. Die Dienende stellt in wartender Bereitschaft hinter der Meisterin einen Ausgleich der Spannung her.

Die hier beschriebene Darstellung des heiligen Sebastian weicht in wesentlichen Punkten von der sonst üblichen ab. Bei den meisten Bildern oder Skulpturen wird er gebunden, von Pfeilen durchbohrt und meist stehend dargestellt. Hier ist er auch nicht mehr der alleinige Mittelpunkt. Vielmehr wird die weitere Entwicklung der Ereignisse gezeigt. Der Heilige wird dabei zum Symbol des Heilungsuchenden schlechthin. Die Handelnde aber ist die heilkundige Frau. Diese so ungewöhnliche Darstellung läßt dadurch gleichzeitig und gleichberechtigt das Thema vom Barmherzigen Samariter anklängen, das Symbol der christlichen Nächstenliebe.

Damit sagt uns das Relief noch eins: Wir können die damalige Zeit nur verstehen, wenn wir uns klarmachen, wie stark auch die Pharmazie mit der tief religiösen Einstellung jener Epochen verbunden war.

Das beigelegte Bild gibt die Wirkung der eindrucksvollen Plastik nur unvollkommen wieder. Die wunderbare Ornamentik der Blatt-



<sup>1)</sup> Aus der Troppauer Engel-Apotheke sind die Engel-Apotheken in Wolfenbüttel und die Engel-Apotheke in Murnau (Bayern) hervorgegangen.

<sup>2)</sup> Pestepidemien herrschten in Troppau in den Jahren 1599–1601, 1627, 1633, 1645, 1665–1666, 1689–1690, 1715–1717.

und Blütengirlanden trat bei günstiger Beleuchtung in verblüffender Lebendigkeit heraus. Die aus dem Mauerwerk emporstrebenden Säulen waren mit Engelsgestalten verziert, die die Decke zu stützen und mit ihrer Leichtigkeit und schwebenden Anmut dem Gewölbe alle Erdschwere zu nehmen schienen.

Es ist zu vermuten, daß *Johann Georg Noli*, damaliger Besitzer der Engel-Apotheke und Bürgermeister in Troppau, der Auftraggeber für das Relief war. Er ist sicher sehr wohlhabend gewesen. Denn derartige Kunstwerke kosteten auch damals viel Geld und erforderten eine Arbeit von Monaten. Seine Nachfolger haben der Plastik offenbar nicht immer das gebührende Verständnis entgegengebracht. Erst 1907 wurde es mit großer Mühe auf Veranlassung von Apotheker *Gustav Hell*<sup>3)</sup> aus vielfacher Übermalung freigelegt.

Während der Jahrhunderte, in denen die Engel-Apotheke in Troppau bestand, mußte die Stadt fünf Belagerungen über sich ergehen lassen. Die sechste, durch die Russen, im April des Jahres 1945, zerstörte mit vielen andern Gebäuden auch die Engel-Apotheke mit ihrem Deckenrelief bis auf die Grundmauern. Das Bild der alten Skulptur, wie auch die reiche Geschichte der Engel-Apotheke, sind aber lebendiger denn je. Die durch sie gegebene Tradition bedeutet Verpflichtung. Wenn auch neue Ziele und Aufgaben dazugekommen sind, kann der Geist der Ahnen, ihre opferwillige Bereitschaft für die Kranken, uns doch heute im Grundsätzlichen den Weg in die Zukunft weisen.

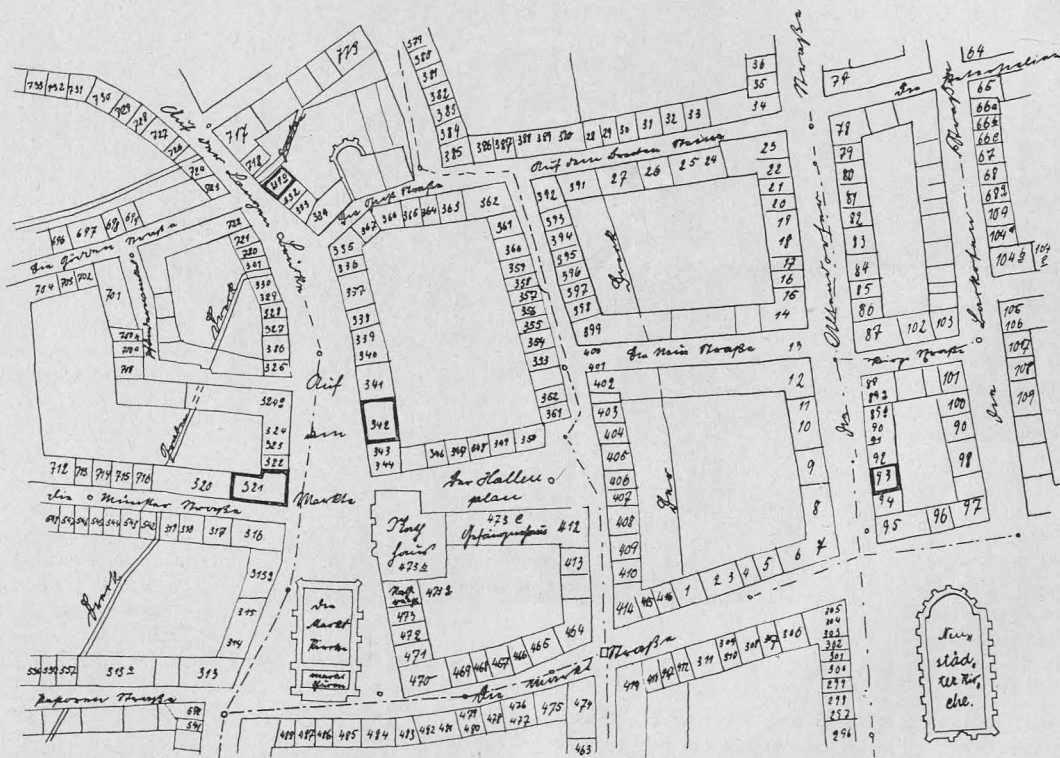
Anschrift des Verfassers: Apotheker *Gustav Hannel*, Engel-Apotheke, Wolfenbüttel.

## Wo hat Friedrich Wilhelm Sertürner in Einbeck gelebt und gewirkt

Von *Georg Ernst*

Zu Sertürners Zeiten wurde die Ratsapotheke auf der Langen Brücke Nr. 8 in dem Gebäude betrieben, in dem sich heute die Eisenwarenhandlung von *Twick & Plumeyer* befindet. Als Sertürner nach Einbeck kam, wurde die stadteigene Ratsapotheke von dem Apotheker *Hink* administriert. Sertürner wurde von ihm als Gehilfe eingestellt, da der hochbetagte *Hink* allein seinen Verpflichtungen als Apotheker bei den gesteigerten Anforderungen im Beruf nicht mehr nachkommen konnte. Trotz der beruflichen Verpflichtungen konnte der junge Sertürner wohl seine wissenschaftlichen Untersuchungen

Nach der Niederwerfung Preußens durch Napoleon im Jahre 1806 wurde hannoversches Gebiet zum Königreich Westphalen geschlagen, und nun hielten die Ideen und Errungenschaften der Französischen Revolution ihren Einzug. Das Exklusiv-Privileg der Ratsapotheke wurde aufgehoben, und durch ein „Patent“ wurde es *Friedrich Wilhelm Sertürner* auf sein Ansuchen im Jahre 1809 gestattet, auf dem Grundstück Altendorfer Straße Nr. 93, das *Johann Heinrich Burgdorf* noch im Jahre 1808 nach dem Service- und Schoßregister gehört hat, die sogenannte „Patentapotheke“ ein-



Plan von Einbeck, 1843 (Stadtarchiv Sig. LXXXVII.)

Nr. 331 a = ehemalige Ratsapotheke  
Nr. 321 = jetzige Ratsapotheke

Nr. 93 = Haus der Sertürner'schen Patent-Apotheke bei der Gründung.  
Nr. 342 = Späteres Haus der Sertürner'schen Patent-Apotheke.

fortsetzen, die er in Paderborn in der Cramerschen Hofapotheke begonnen hatte und später im eigenen Betrieb in Einbeck beendete. Eine eiserne Gedenktafel am Haus Nr. 8 auf der Langen Brücke verkündet: „Hier lebte und wirkte als Apotheker von 1806–1809 Dr. phil. Sertürner, der Entdecker des Morphiums.“ Die Veröffentlichung seiner Untersuchung und Ergebnisse erfolgte, wie bekannt, in *Gilberts Annalen der Physik* im Jahre 1817 unter dem Titel: „Über das Morphinum, eine salzfähige Grundlage ... des Opiums.“

zurichten. Dadurch wurde erreicht, was schon früher der Markoldendorfer Apotheker *Hartel* vergeblich erstrebt hatte: Einbeck erhielt eine 2. Apotheke. In dem „Register der Wohnhäuser, deren Bewohner und Hausstand der Commune Einbeck“ ist *Friedrich Wilhelm Sertürner* als Eigentümer des Grundstücks eingetragen. Damals war er 25 Jahre alt. Zu seiner Dienerschaft gehörten *Georg Grimme*, Gehülfe, 18 Jahre alt, *Heinrich O. D. Bolsdorf*, Lehrling, 16 Jahre alt, *Johann Helmker*, 22 Jahre alt und *Levy Meyersfeld*, Lehrling, 12 Jahre alt. Das erste Gebäude der Patentapotheke sank später bei dem großen Brande von 1826, dem die Neustadt zum allgröß-

<sup>3)</sup> Großvater des Verfassers.



ten Teil zum Opfer fiel, in Schutt und Asche. Es hat ungefähr da gestanden, wo heute das Haus Altendorfer Straße 2 (Geschäft Hattenbach) sich befindet. Wie auf der Langen Brücke in der Ratsapotheke des Apothekers *Hink* wird *Sertürner* hier seine Forschungen fortgesetzt haben. Es stellte sich bald heraus, daß das Gebäude der Patentapotheke für seine Zwecke sich als zu klein und unzureichend erwies, obgleich bei den damaligen Verhältnissen die Lage nicht ungünstig war. Und so erwarb er das Haus Nr. 342 nach der alten Numerierung der Grundstücke im Plan der Stadt aus dem Besitz von *Justus Heinrich Berkenbusch*. Die Service- und Schoßrechnung des Stadtarchivs vom Jahre 1814 belegt, daß damals *Sertürner* einen Taler und 24 Groschen Service und Schoß zahlte.

Mit der Völkerschlacht bei Leipzig und dem Sturze Napoleons brach auch das Königreich Westphalen zusammen, und die neuen Einrichtungen des französischen Regimes fanden ihr Ende. Die früheren Zustände der kurfürstlichen Lande wurden wieder hergestellt. Darüber berichtet das Kämmererechnungsbuch von 1814. Die Stadt- oder Ratsapotheke ist laut Protokoll vom 17.11.1809 an „den jetzigen Apotheker *Friedrich Wilhelm Hirsch* vom 1. Januar 1810 bis dahin 1816 für jährlich 2408 Francs verpachtet und ist für das Jahr 1814 bezahlt mit 557 Talern, 32 Groschen, 1 Pfennig.“ Ferner ist laut Rescript Königlich Kurfürstlicher Regierungskommission vom 4. 1. 1814 „Apotheker *Wilhelm Sertürner* verstattet, auf die Jahre 1814 und 1815 in hiesiger Stadt eine 2. Apotheke zu etablieren, wofür derselbe an hiesige Kämmererei eine jährliche Pacht von 300 Talern Kassenmünze entrichten muß, und ist für das Jahr 1814 bezahlt mit 300 Talern.“ Diese geldlichen Leistungen wurden von *Sertürner* für seine Apotheke bis 1817 einschließlich bezahlt, also bis zu dem Zeitpunkt, wo ihm die Koncession durch die Regierung entzogen wurde. Es sind vor allem wirtschaftliche Gründe für die hannoversche Regierung gewesen, die dazu führten, dem Verlangen nach Aufhebung der 2. Apotheke in Einbeck zuzustimmen. Damals war der Rat der Stadt noch gewillt, nach der Aufhebung der 2. Apotheke *Friedrich Wilhelm Sertürner* die alte Ratsapotheke in Administration zu übergeben, doch wurde dies durch das Zwischenspiel des Apothekers *Hirsch*, des Stadtphysikus *Dr. Schwarz* und gewisser Kreise der Einbecker Bürgerschaft verhindert. Es hat bis jetzt aus Mangel an Unterlagen nicht geklärt werden können, weshalb *Dr. Schwarz* aus einem Freunde zu einem scharfen Gegner von *Sertürner* geworden ist. Es fällt auf, daß die Einbecker Gildemeister den Apotheker *Hirsch* nach Aufhebung der Patentapotheke als Pächter der Ratsapotheke empfehlen, wobei sie besonders bezeugen, daß *Hirsch* ein rechtlich und billig denkender Mann sei, der sich besonders gegen seine nicht wohlhabenden oder bedürftigen Schuldner beständig sehr nachsichtig erwiesen habe. Um den unerfreulichen Auseinandersetzungen ein Ende zu machen, versagte die hannoversche Regierung *Sertürner* und *Hirsch* die Administration der Ratsapotheke. *Sertürner* übernahm bald darauf die Ratsapotheke in Hameln.

Das Wohn- und Brauhaus der *Sertürnerschen* Apotheke in Einbeck auf dem Markt, Haus Nr. 342, das *Sertürner* im September 1813 im öffentlichen Versteigerungstermin gekauft hat und vorher im Besitz des Kaufmanns *Berkenbusch* war, wurde nach dem „Grundbuchveränderungsbuch von 1819 bis 1840“ am 19. April 1819 in dem Stadtkataster *Sertürner* zugeschrieben. Nach dem „Hausregister von 1805“ war das Haus Nr. 342 damals im Besitz des Drechslers *Justus Berkenbusch*. Bei dem Brande von 1832 gingen die Häuser auf dem Marktplatz von dem Eingang zum Hallenplan bis zum Eingang in die Geiststraße in Flammen auf. Nach dem im Jahre 1843 aufgenommenen Grundriß von der Stadt Einbeck (Tab. 63) ist das Haus Nr. 342 an der Stelle zu suchen, wo heute das Haus Nr. 12/14, Eigentümer Buchdruckereibesitzer *W. Rüttgerodt*, sich befindet.

Nach dem Abgang des Ratsapothekers *Hirsch* wurde *Sertürners* früherer Gehilfe *Bolsdorf* Administrator der alten Ratsapotheke auf der Langen Brücke, und am 18. Oktober wurde mit ihm ein Kontrakt abgeschlossen, nach dem u. a. auch das Apotheken-Inventar der Apotheke *Hirsch* und *Sertürner* übernommen wurde.

Am 29. April 1820 wurde die alte Ratsapotheke auf der Langen Brücke nebst dem zu diesem Gebäude gehörigen und dabei befindlichen kleinen Garten und den dazugehörigen Hintergebäuden mit der Apothekengerechtigkeit an den Stadtapotheker *Heinrich Karl Bolsdorf*, den Schwager *Sertürners*, für 20 000 Taler verkauft. Der Verkauf fand statt durch die Kämmererei mit Genehmigung der Königlichen Provinzialregierung. Erst im Jahre 1833 siedelte die Ratsapotheke von der Langen Brücke nach dem Markt (Ecke Mün-

sterstraße) über. Die Grundbuchveränderungen berichten: „Am 24. Juli 1833 erschien der Apotheker *Heinrich Bolsdorf* mit einem Verkaufsprotokoll vom 5. Juli 1832, 12. Juli, 20. August und 29. August 1832, nach dem der Produzent das den Erben weiland Kaufmann *Friedrich Boden* gehörig gewesene Wohnhaus sub Nr. 320 und 321 an der Ecke der Münsterstraße belegene Wohnhaus, welches 2 Wohnhäuser und 1 Braugerechtigkeit befaßt, nebst Zubehör für das Meistgebot von 3350 Reichstaler Geld erstanden, und *Bolsdorf* bittet, diese Parzellen im Stadtladenbuche auf seinen Namen zu schreiben, welches sofort geschehen.“ Nach all diesem hat *Friedrich Wilhelm Sertürner* nicht — wie die Aufzeichnungen im Stadtarchiv zeigen — in der Ratsapotheke auf dem Markt — Ecke Münsterstraße — gewirkt, sondern nur in der alten Ratsapotheke auf der Langen Brücke als Gehilfe bei *Hink* und ab 1809 selbständig in der sogenannten Patentapotheke auf der Altendorfer Straße gegenüber dem Hotel zum Goldenen Löwen und auf der Südseite des Marktplatzes schräg gegenüber der heutigen Ratsapotheke.

Anschrift des Verfassers: Stud.-Rat Georg Ernst, Stadtarchivar, Einbeck.

### Sammler-Ecke



Aufnahme: Foto-Neff, Brühl

Ein Apothekentopf, blau-weiß, mit den Buchstaben C.T.A.D.H.M. auf geschwungenem Schriftband und dem Wappen von Bayerisch-Pfalz, rechts Löwe mit Schwert, zweimal Rauten, zweimal Löwe und darüber Kurfürstenkrone. Auf dem Boden unbekannte Fayencemarke. Das Ganze ist sehr schön, aber gefälscht! Höhe des bauchigen Topfes 14,5 cm, größter Durchmesser 8,5 cm. Der Topf wurde im Handel angeboten.

Dr. W. Piners, Brühl, Bez. Köln

# Unbekannte Scheele-Briefe

Von Wilhelm Brachmann

G. Lockemann<sup>1)</sup> nennt die von A. E. Nordenskiöld<sup>2)</sup> herausgegebenen nachgelassenen Briefe und Aufzeichnungen C. W. Scheeles für die Beurteilung seiner Forschungen besonders wichtig und aufschlußreich. Durch das Bekanntwerden seiner Korrespondenz mit in der Hauptsache schwedischen Wissenschaftlern, in der über die Entwicklung seiner Entdeckungen, über die genauen Versuchsanordnungen, sowie über die Ausdeutung seiner Beobachtungen und seine Zweifel an ihrer Richtigkeit uns ein tiefer Einblick in seine Arbeitsweise und chemischen Gedankengänge geboten wird, ist tatsächlich der Mensch und Wissenschaftler Scheele besser zu verstehen als aus seinen Veröffentlichungen. Die Briefe an Bergman, Retzius, Gahn

Als Ehrhart aus Schweden zurückgekehrt war, begann er eine rege publizistische Tätigkeit. Er veröffentlichte seine Aufsätze hauptsächlich im „Hannoverschen Magazin“, dann aber auch in Elwerts „Magazin für Apotheker“, in Baldingers „Neues Magazin für Ärzte“ u. a.<sup>4)</sup> Später entschloß Ehrhart sich zur Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, der „Beiträge zur Naturkunde“, in der alle in den eben genannten Magazinen erschienenen Aufsätze und Briefe noch einmal zum Abdruck kamen. Im ganzen erschienen sieben Bände, der erste 1787.

Im ersten Band dieser Beiträge befinden sich nun acht Briefe Scheeles an Ehrhart, von denen er die ersten sechs aus dem „Hanno-



Friedrich Ehrhart

u. a. brachten neue Erkenntnisse für die damalige chemische Wissenschaft und enthielten häufig Tatsachen, die zur Mitteilung in gedruckten Abhandlungen ungeeignet sind.

Doch stellen die von Nordenskiöld herausgegebenen Briefe bei weitem nicht die ganze Korrespondenz dar, die Scheele geführt hat, sondern er hat noch mit vielen bedeutenden Gelehrten seiner Zeit in brieflichem Verkehr gestanden. Keinerlei Beachtung findet in der uns heute zugänglichen Scheele-Literatur der Briefwechsel mit Friedrich Ehrhart<sup>3)</sup>, dem Botanikus von Herrenhausen bei Hannover; O. Zerkert<sup>3)</sup> teilt lediglich mit, daß ein solcher bestanden hat und führt im Schrifttum seiner Biographie zwei Bruchstücke Ehrhartscher Briefe an. Ehrhart war jedoch nicht nur Botaniker, sondern besaß umfassende naturwissenschaftliche Kenntnisse, über die er mit zahlreichen bedeutenden Zeitgenossen in lebhaftem brieflichen Gedankenaustausch stand. Aus dem Briefwechsel mit Scheele geht hervor, daß beide befreundet waren. Diese Freundschaft rührt vermutlich aus der Zeit her, in der Ehrhart in der Universitäts-Apotheke in Uppsala bei Apotheker Möllenhoff konditionierte (von Ostern 1773 bis Ostern 1774). Im Anschluß daran hörte er Vorlesungen an der Universität bei Linné und Bergman, bis er im Herbst 1776 Schweden verließ. Um dieselbe Zeit wirkte Scheele in Uppsala (1770–1775), er war bei Apotheker Lökke in dessen Apotheke „Zum Wappen von Uppland“ tätig. Es kann als gewiß gelten, daß die beiden wissenschaftlich so sehr interessierten Pharmazeuten einander kannten und Verkehr pflegten.

verschen Magazin“ übernommen hatte. Die Briefe haben zwar nicht den gleichen wissenschaftlichen Rang wie die an Bergman, Gahn u. a. geschriebenen, da Scheele hier keine Erkenntnisse erstmalig gewissermaßen zur Diskussion stellt, sondern er gibt in ihnen Referate seiner der Akademie der Wissenschaften eingereichten Abhandlungen, um die Ehrhart ihn gebeten hatte, damit man auch in Deutschland über die Entdeckungen des großen Gelehrten sich informieren konnte. Ehrhart erstattete Scheele dafür Bericht über den Stand der chemischen Forschung in den deutschen Ländern, soweit er nicht von anderer Seite davon in Kenntnis gesetzt wurde. Diese Briefe sind der Nachwelt nicht bekannt geworden. Nordenskiöld erwähnt nur kurz, daß nach Scheeles Tod von seiner Witwe sämtliche Papiere der Wissenschaftlichen Akademie in Stockholm gebündelt übergeben worden sind, unter denen sich auch ein paar Briefe F. Ehrharts aus Hannover ziemlich unbedeutenden Inhalts befunden haben.

Auch die acht in den Beiträgen abgedruckten Briefe Scheeles an Ehrhart sind anscheinend völlig unbekannt bzw. unbeachtet geblieben und bald nach ihrem Erscheinen in Vergessenheit geraten. Es erscheint deshalb angezeigt, sie sozusagen in die pharmaziegeschichtliche Fachliteratur zu überführen und damit wieder einem interessierten Kreis zugänglich zu machen, da sie für die heutige Scheeleforschung zweifellos wichtige Dokumente darstellen.

## I.

(Hannov. Magaz. 1778, S. 1387; Beitr. I, 1.)

Sie fragen mich, bester Freund, um chemische Neuigkeiten, und berichten mir zugleich die gute Aufnahme meiner Abhandlung von der Luft und dem Feuer bei Ihren Journalisten, welches mir sehr unerwartet ist. Aber wissen Sie wohl, daß diese Recensenten eben nicht allezeit Chemisten sind? Ich wünsche, daß wahre und natur-

<sup>1)</sup> Friedrich Ehrhart, geb. am 4. November 1742 als Sohn eines Pfarrers in Holderbank (Schweiz). Lernete Apotheker in der Kugel-Apotheke in Nürnberg. Darauf zwei Jahre Tätigkeit bei Apotheker Frischmann in Erlangen, sodann bis 1771 bei Apotheker Andreane in Hannover (Hirsch-Apotheke). 1771–1776 Aufenthalt in Schweden. Danach selbständige wissenschaftliche Tätigkeit im Hause Andreane. 1787 Anstellung als „Königl. Großbritt. und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischer Botaniker“. Er starb am 26. Juni 1795 in Hannover.



forschende Scheidekünstler ihre Meinungen über meine Abhandlung möchten bekannt machen. Diese ihre Meinungen aber müssen, wenn solche meiner Lehre zuwider, auf deutliche Versuche und daraus hergeleitete wahre Vernunftschlüsse gegründet sein, da ich denn gerne meine ganze Theorie will fahren lassen, und solche als ungegründet erkennen; denn ich weiß allzuwohl, daß ich ein Mensch, und folglich vielen Fehlern unterworfen bin. Kann man mir aber nichts sonderliches gegen meine Schrift einwenden, so glaube ich mich berechtigt, meine Theorie als eine wahre und ächte Feuerlehre anzusehen, und meine Erfahrungen noch ferner darauf zu gründen.

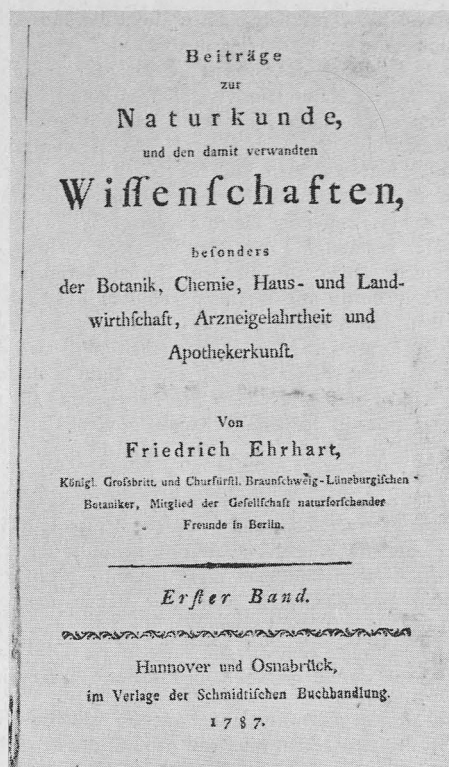
Ich kann mir wohl vorstellen, daß Sie bei Ihnen den Inhalt von den Abhandlungen unserer Akademie der Wissenschaften nicht eher werden zu sehen bekommen, bis solche in das Deutsche übersetzt sind. Hier übersende Ihnen deswegen einen kurzen Auszug von einigen meiner letzten Versuche.

Der Blasenstein ist eine Art Säure, welche durch das Kochen im Wasser sich auflöst, ungeachtet sehr vieles davon zu ihrer Auflösung erfordert wird. Diese Auflösung färbt Lacmus roth. Der Stein löst sich sehr leicht, und in der Kälte, in kaustischen Laugensalzen und Kalkwasser auf. Er giebt in der Destillation einen sauren Sublimat und einen ölichten Geist, welcher dem vom Hirschhorn ähnlich ist. Von der Salpetersäure wird er in der Digestion zerstört. Diese Auflösung ist klar wie Wasser, färbt aber, auf die Hand gestrichen, solche nach einigen Stunden roth, wie der schönste Zinnober. Aller Harn enthält solches Salz oder Stein aufgelöst in sich. Der Harn der Kranken ist damit in noch größerer Menge angefüllt, und der ziegel-farbige Bodensatz des Febricitantenurins ist eben dieser Stein, so sich bei dem Kaltwerden des Harnes niederschlägt.

Die Bereitung des Mercurii dulcis auf dem nassen Wege ist sehr behändig. Er ist ein reiner weißer Quecksilberpräcipitat. In dem Prozesse ist zu merken, daß wenn die Salpetersäure in der Digestion kein Quecksilber mehr auflösen will, solche doch noch lange nicht damit gesättigt ist; denn kommt die Säure zum Kochen, so löset sie noch weit mehr davon auf; doch wird dieses letzte Quecksilber in der Auflösung von der Salpetersäure nicht calcinirt, wie es mit dem vorhergehenden geschieht. Die Auflösung wird mit überflüssigem Kochsalz niedergeschlagen, der Präcipitat aber mit warmem Wasser recht gut edulcorirt. Das überflüssige Kochsalz verhindert, daß der Niederschlag keinen Sublimat mit sich nimmt, welches sonst sehr leicht geschieht, und beide sich so feste mit einander verbinden, daß das bloße Wasser den letztern nicht herauslaugen kann. Ich habe gefunden, daß das Kochsalz den Sublimat in wenig Wasser eben so auflöslich macht, als wie der Salmiak solches thut; und daß letzterer den Mercurium dulcem decomponirt, wenn er damit gekocht wird, welches das Kochsalz nicht thut. Dieser Mercurius dulcis ist sehr fein, und wird nun stark gebraucht.

Das algarottische Pulver wird nach unserer Pharmacopoea zum Brech Weinstein erfordert. Ich habe eine kurze Methode angegeben, dieses Pulver ohne Spießglasbutter zu erhalten. Man detonirt drei Theile Salpeter mit zwei Theilen Spießglas. Die erhaltene Spießglasleber wird zu Pulver gemacht, und mit einer Mischung von Kochsalz, Vitriölöl, und etwas Wasser digerirt, die Solution durch ein leinen Tuch filtrirt, mit vielem Wasser niedergeschlagen, und der Präcipitat getrocknet. Doctor Levels Dissertation vom Brech Weinstein ist fehlerhaft, denn der Weinsteinrahm löset eine weit größere Menge vom algarottischen Pulver auf, es mag nach dieser oder der gewöhnlichen Manier bereitet sein, als darinnen angegeben worden.

Nun habe ich unserer Akademie noch eine andere Arbeit vorgelesen, welche mit der Molybdaena membranacea nitente (Cronstedts Mineralogie, § 153) angestellt worden. Diese ist von dem ordinären Wasserblei, oder der Molybdaena und Plumbagine officinali, weit unterschieden. Unsere Molybdaena besteht aus einer besondern erdartigen Säure, welche wie ein weißes Pulver aussieht, sich aber in vielem kochenden Wasser auflösen läßt, den Lacmus roth färbt, mit Kreide und Laugensalzen aufbrauset, damit Mittelsalze macht, und mit Schwefel im Feuer tractirt, wieder zu Molybdaena wird. Man kann diese Molybdaenam im Feuer mit Salpeter decomponiren, da denn ihre Erde, in dem Alkali des Salpeters aufgelöst, und mit vitriolisirtem Weinstein gemischt, zurückbleibt. Auch in der repetirten Digestion und Destillation mit der Salpetersäure wird diese Molybdaena decomponirt und läßt alsdenn ihre Säure als ein weißes Pulver zurück. Diese Erde oder Säure ist im offenen Feuer flüchtig, im verschlossenen aber nicht, sondern gehet bloß in Fluß.



Mit Phlogiston verbunden, bekommt sie kein metallisches Ansehen, wird aber doch merklich dadurch verändert; sie verliert ihre salzige Natur, und wird von der Salpetersäure wieder calcinirt.

Sie haben wohl die deutsche Übersetzung von unserer Pharmacopoea suecica schon gesehen? Sie ist so schlecht gerathen, daß ich mich genöthigt gesehen, die groben Fehler des Uebersetzers in unsern gelehrten Zeitungen bekannt zu machen.

Kiöping, 1778, Okt. 2.

C. W. Scheele.

Der Brief ist etwa ein Jahr nach Scheeles wichtigster Veröffentlichung „Chemische Abhandlung von der Luft und dem Feuer“ geschrieben worden und läßt erkennen, daß seine Entdeckung des Sauerstoffs von Fachleuten und „Journalisten“ oft nicht als bahnbrechend erkannt und zutreffend beurteilt worden ist.

Durch die Untersuchung „Über die Blasensteine“ 1776 wurde Scheele zum Entdecker der Harnsäure.

Die „Art und Weise, Mercurius dulcis auf nassem Wege zu bereiten“, war das Thema der Antrittsrede, die Scheele 1777 vor der Akademie der Wissenschaften in Stockholm hielt, und in der er das Verfahren, Quecksilberchlorür als Präzipitat herzustellen, beschreibt.

Eine Vorschrift zur Brechweinsteinherstellung gibt Scheeles 1778 erschienene Schrift „Eine bequemere und nicht so kostbare Art, Pulvis Algarothi zu bereiten“.

Aus „Molybdaena membranacea nitens“, Molybdaenglanz, isolierte er die Molybdaensäure (1778).

## II.

(Hannov. Magaz. 1779, S. 401; Beitr. I, 18.)

Für die Mittheilung der Achardischen Edelsteinversuche und der elektrischen Neuigkeiten bin ich Ihnen verbunden. Sie sind alle recht artig. Was aber die Anzündung der brennenden Luft betrifft, so glaube dabei eine Einwendung machen zu können. Die brennende Luft kann sich nicht entzünden, wenn sie nicht mit der ordinären Luft gemischt ist. Sie ist in diesem Stück wie alle andern brennbaren Materien beschaffen, welche ohne zukommende Luft nicht brennen können. Wie kann denn ein elektrischer Funke diese brennende Luft, wenn sie ganz rein ein Glas anfüllt, anzünden?

Sie wissen, daß Herr Prof. Bergmann in Upsal die künstliche Nachahmung der mineralischen Gesundbrunnen bekannt gemacht hat, und daß wir nun in Schweden das Bitter- Selzer- Spaa- und Pyrmonter Wasser so gut, als die Natur selbst, verfertigen können. Diese Wasser werden nun schon einige Jahre stark und mit großem Nutzen allhier gebraucht. Unser berühmte Naturforscher ist nun noch weiter gegangen, und zeigt, wie man auch das Carlsbader Wasser nachmachen kann. Man sättiget nemlich reines Brunnenwasser mit Luftsäure, füllet damit einen vom Herrn Professor Wilke verbesserten und von Kupfer gemachten Papinischen Digestor, welcher nahe am Boden mit einem genau schließenden Zapfen versehen ist, und hänget solchen in einem mit Wasser angefüllten Kessel auf. Nachdem erhitzt man diesen Kessel über dem Feuer, bis das Wasser den zum Trinken gehörigen Grad von Wärme erhält. Will man die Salze, welche diese Art von Wasser bei sich führt, auch in diesem nachgekünstelten haben, obwohl der Herr Professor solches für unnöthig hält: so findet man in Bechers Abhandlung vom Carlsbade, daß 12 Unzen davon enthalten:  $3\frac{1}{2}$  Gran Kalk, 13 Gran zerfallenes Wundersalz [Natriumsulfat, d. Verf.],  $8\frac{1}{2}$  Gran zerfallenes mineralisches Laugensalz, 4 Gran Kochsalz, und etwas wenig Eisen. Der Kalk wird recht zart gerieben, und nebst etwas Eisenfeil in das mit der Luftsäure saturirte Wasser, womit eine Bouteille angefüllt worden, geworfen. Alsdenn läßt man diese Bouteille, wohl zugemacht und im Wasser umgewandt, ein paar Tage stehen, damit sich der Kalk und das Eisen auflösen können. Endlich wird das Wasser auf vorgedachte Weise warm gemacht, die Salze in das Trinkglas gelegt, das warme Wasser darauf gegossen, und sogleich ausgetrunken.

Eben dieser fleißige Chemiste lehret uns die künstliche Bereitung des warmen Bades zu Aachen. Man soll nemlich die hepatische Luft, welche entsteht, wenn man auf die mit etwas Kreide gemischte alkalische Schwefelleber die Vitriolsäure gießt, in einem Wasser auflösen, in welchem zuvor, auf 12 Unzen, 7 Gran zart geriebener Kalk, 4 Gran Küchensalz, und 10 Gran mineralisches Laugensalz gemischt worden. Nachher wird dieses stinkende Wasser, auf eben die Art wie das vorhergehende, in der Papinischen Maschine warm gemacht. Um dieses Wasser auch zum Baden anzuwenden, so will er diese hepatische Luft durch Hülfe einer ledernen Schlange am Boden des warmen Bades anbringen, welches auch geschehen kann, obgleich der Patient darinnen sitzt. Die Entstehungsart des Schwefels, welcher sich allenthalben über diese stinkenden warmen Bäder ansetzt, erklärt er ganz natürlich. Er leget meine Versuche, die ich über die Bestandteile der stinkenden Schwefelluft angestellt habe, hierbei zum Grunde, und glaubt, daß die freie Luft, welche diese hepatische Luft, sobald sie sich vom Wasser scheidet, allenthalben berührt, das Phlogiston, welches das Bindungsmittel zwischen der Materie der Wärme und dem Schwefel ist, anziehe. Ferner sagt er, daß so bald dieses geschehen, sei auch diese hepatische Luft destruiert, und folglich müsse sich der Schwefel niederschlagen, und sich an den Körpern, mit welchen er in Berührung kommt, ansetzen. Alles dieses hat der Herr Professor umständlicher in das dritte Quartal der Abhandlungen unserer Akademie der Wissenschaften für das vorige Jahr einrücken lassen.

In dem vierten Quartale desselben Jahres habe ich eine neue Farbe bekannt gemacht. Diese ist eine Folge von meinen seit einigen Jahren angestellten Versuchen mit dem Arsenik. Ich kann mir nicht vorstellen, daß diese Erfahrungen Ihnen dorten noch unbekannt sein können, da solche schon in erstgedachten Abhandlungen für das Jahr 1775 beschrieben sind, und wo ich bewiesen, daß der Arsenik aus einer eigenen Säure und dem brennbaren Grundwesen bestehe, und die Methode angezeigt, wie man diese Bestandtheile von einander scheiden könne. Aber nun wieder auf meine Farbe zu kommen, so bekam ich damals einen schönen grünen Präcipitat zu Gesichte, als ich die Auflösung des Kupfervitriols mit der arsenikalischen Leber vermischte. (Ich brauche dieses bekannte Wort, Leber, obgleich ich den Gestank, welchen Herr Macquer von dieser Arsenikleber empfunden, nicht bemerkt habe.) Es sind nun drei Jahre verflossen, seitdem ich diese grüne Farbe mit Oelfirniß gemischt auf ein Brett gestrichen habe, und dennoch kann ich nicht die geringste Veränderung an ihrer Grüne, welche der vegetabilischen nahe kommt, bemerken. Zu Wasserfarben ist dieses Produkt ebenfalls dienlich. Hier haben Sie die Bereitungsart. Man nimmt zwei Pfund Kupfervitriol, solviret solchen in fünf bis sechs Kannen reinem Wasser, welches entweder über dem Feuer, oder auch nur in der Kälte geschehen kann. Darauf werden in einem andern Kessel zwei Pfund

weiße trockene Pottasche und zwei und zwanzig Loth fein geriebener Arsenik mit zwei Kannen Wasser über dem Feuer aufgelöst. Wenn dieses geschehen, so läßt man die Lauge durch eine Leinwand laufen, und mischet solche unter starkem Umrühren zu der vorigen Kupfersolution. Der Kessel, in welchem diese Mischung vorgenommen wird, muß ziemlich groß sein, weil hiebei ein Aufbrausen entsteht. Man läßt alles einige Stunden stehen, sodann gießt man es auf ein Tuch, und schlägt noch einigemal warmes Wasser darauf, um den Präcipitat wohl abzusüßen, welcher nachher in gelinder Wärme getrocknet wird. Von der angegebenen Quantität erhält man ein Pfund und dreizehn Loth grüne Farbe. Dieser Präcipitat ist eine mit Arsenik verbundene Kupfererde. Man sieht leicht, daß in diesem Proceß eine doppelte Decomposition vor sich gehet. Die Säure des Kupfervitriols verbindet sich mit dem Laugensalz, und der Arsenik mit der Kupfererde.

Köping, 1779, Jan. 8.

C. W. Scheele.

Adhards (1753—1821) „Bestimmungen der Bestandteile einiger Edelsteine“ (1779), die Ehrhart schon bekannt waren und über die er an Scheele berichtet hatte, waren für diesen offenbar neu und ergötzlich. In einem Brief an seinen Freund J. G. Gahn \*) (vom 20. November 1778) schreibt er darüber:

Es wird Ihnen bekannt sein, daß ein Chemist in Berlin Edelsteine machen kann, nicht mit des Kunkels Höllefeuer, sondern mit der Luftsäure. Saphir, Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, und Chrysopras bestehen alle beinahe aus Kiesel, Kalk oder Alaunerde; zuweilen mit etwas Eisen, mangesia officinalis und Kupfer. Ich habe dieses aus einem Briefe aus Hannover. (Vom Verf. gesperrt.) Wo bleibt Herr Prof. Bergmans Edelerde?

C. W. Scheele

P. S. Was wollen wir nun mehr, wir können ja Donner, Blitz und Edelsteine machen!

Am 27. November 1778 teilt Scheele die Analyse einiger Edelsteine auch Prof. Bergman \*\*) mit.

Die Erforschung von Mineralquellen und ihre Untersuchung gehörte auch zum engeren Arbeitsgebiet Ehrharts. Hat er doch selbst Salzquellen bei Davenstedt und zwei Schwefelquellen bei Limmer unweit Hannover entdeckt und analysiert. Er war es auch, der zuerst feststellte, daß die Dunsthöhle bei Pymont nicht Schwefeldämpfe, wie behauptet wurde, sondern „Luftsäure“ ( $\text{CO}_2$ ) ausströmte, was Westrumb (1751—1819), der über Pymont eine Abhandlung herausgab, bestätigte. Bergmans Herstellung künstlicher Mineralwässer interessierte auch Scheele, und er gab praktische Ratschläge dazu.

„Sollte man nicht“, schrieb er am 30. August 1776 an Bergman, „auf irgend eine Art verhindern können, daß das Pyrmonter Wasser sein Eisen fallen läßt? ... Die Ursache ist wohl diese: Die Luft, so in Wasser vorhanden, greift nach und nach das Phlogiston des Eisens an. Der crocus ( $\text{Fe}_2\text{O}_3$ , der Verf.) kann sich aber nicht in Luftsäure auflösen. Legt man ein wenig Vitriol in Wasser, so wird es nach und nach unklar; dieses geschieht nicht, wenn das Wasser zuvor gekocht und gegen Zutritt der Luft verwahrt ist.“

Bergman hatte also lange vor Struve (1820) die künstliche Mineralwasserherstellung betrieben.

Prof. Wilcke (Wilke), Johann Carl, (1732—1796) war Dozent der Physik in Stockholm und seit 1784 Sekretär der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Die neue Farbe war chemisch Kupferarsenit und wurde später unter dem Namen „Scheeles Grün“ in den Handel gebracht.

### III.

Hann. Magaz. 1779, S. 993; Beitr. I, 25)

Sie schreiben, werthester Freund, daß meine Versuche mit dem Arsenik, welche in den Abhandlungen der Schwedischen Akademie

\*) Johann Gottlieb Gahn (1745—1828). Mitarbeiter Bergmans, später Professor und Bergmeister in Stockholm. Lehrer des Berzelius. Entdecker des metallischen Mangans.

\*\*) Torbern Bergman (1735—1784). Professor der Chemie und Pharmazie in Uppsala. Präsident der Akademie der Wissenschaften in Stockholm. Er war ein ungemein vielseitiger Forscher: „opuscula physica et chymica“.



der Wissenschaften von 1775 zu finden, bei Ihnen nur dem Namen nach bekannt sein. Sehen sie also hier einen Auszug, welcher das Hauptsächliche von meiner Abhandlung enthält.

Die weitläufigen Versuche, welche ich mit dem Braunstein angestellt, zeigten mir unter andern das Dasein des Phlogistons in dem Arsenik, und daß man dieses Principium wirklich davon scheiden könne. Ich goß in eine tubulirte Retorte drei Theile ordinaire Kochsalzsäure auf einen Theil fein geriebenen Braunstein. Vor dieser Retorte lutirte ich einen Recipienten, welcher etwas geriebenen und mit Wasser angefeuchteten weissen Arsenik enthielt, und legte die Retorte auf heissen Sand. Die in diesem Gefäße enthaltene Mischung kam sogleich in eine Art von Gährung, und nach zwei Stunden wurde ich in dem Recipienten zweierlei Arten von Flüssigkeiten gewahr, welche sich durch Schütteln nicht miteinander vermischen liessen. Diese beiden Flüssigkeiten goß ich in eine kleine gläserne Retorte, und destillirte solche. Es giengen wieder zwei Arten von Flüssigkeiten über, und in der Retorte restirte eine weisse Masse, welche ich zum glühen kommen ließ. Nach dem Erkalten zerschlug ich die Retorte, und nahm die weisse Materie heraus. Diese ist die Arseniksäure.

In den Abhandlungen unserer Wissenschaftsakademie aufs Jahr 1774 habe ich in meinen Versuchen mit dem Braunstein deutlich gezeigt, daß dieses Mineral, ohne sich zuvor mit Phlogiston verbunden zu haben, in keiner Säure aufzulösen sei, und daß bloß alsdenn eine ungefärbte klare Solution daraus entstehe. In der Kochsalzsäure aber löst sich der Braunstein auf, ohne Zusetzung eines Brennbares; daher schloß ich, daß diese Säure ein scheidbares Phlogiston in ihrer Mischung führen müsse. Ich fand, daß diese Säure, wenn solcher ihr brennbares Principium geraubt worden, in eine Art corrosivische Luft verwandelt wird. Die oben angeführte Gährung beweiset dieses; denn ein reiner Braunstein enthält gar keine fixe Luft. Trifft diese corrosivische Luft etwas Brennbare, so wird solche wieder in rechte Salzsäure verkehret. Nun trifft diese Luft hier in dem Recipienten den Arsenik an; von ihm attrahirt sie das durch den Braunstein verlorene Phlogiston wieder und wird demnach in eine ordinaire Salzsäure verwandelt. Diese Säure solviret alsdenn einen Theil undecomponirten Arsenik; und hieraus entsteht die Arsenikbutter, welche die eine Art von der im Recipienten befindlichen Flüssigkeit ist. Der von seinem Phlogiston befreite Arsenik, welcher eben die Arseniksäure ist, löset sich in etwas schwacher Salzsäure auf; hieraus entsteht die andere Flüssigkeit, welche wegen der damit gemischten

Salzsäure, die besondere Eigenschaft hat, sich mit der Arsenikbutter nicht zu vereinigen. Die Arsenikbutter scheidet sich bei der Rectifikation von der fixen Arseniksäure, und gehet in Gesellschaft von etwas überflüssiger Salzsäure wieder über, welche alsdenn von neuem wieder zwei Arten von Flüssigkeiten ausmachen.

Ich habe noch eine andere, sowohl kürzere, als leichtere, Methode, die Arseniksäure zu bereiten. Ich solvire zwei Unzen fein geriebenen weissen Arsenik durchs Kochen, in so viel reinem Spiritu Salis, als zu dessen Auflösung nöthig ist. Zu dieser noch heißen Solution (denn der Arsenik cristallisirt sich, so bald die Auflösung nur ein wenig kalt wird) giesse ich drei und eine halbe Unze ordinaire Salpetersäure, thue das Gemisch in eine gläserne Retorte, lege einen Recipienten vor, und destillire gelinde. Es kommt stark zum Schäumen, und die Salpetersäure gehet blutroth über. Wenn diese Röthe abgegangen, kann man, wenn man will, noch mehr geriebenen Arsenik in die Retorte thun, solchen mit Kochen auflösen, alsdenn etwas mehr Scheidewasser zugießen, und endlich alles bis zur Trockne abstrahiren. Auf die Letzt lasse ich die weisse Masse in der Retorte helle glühen. Sie gehet alsdenn gemeinlich in Fluß. Dieses ist ebenfalls die Arseniksäure. Die Theorie von ihrer Entstehungsart kommt mit der vorigen gänzlich überein. Der Arsenik, welcher eine starke Verwandtschaft mit der Salzsäure hat, wird in ihr leicht aufgelöst; das zugegossene Salpetersauer kann den Arsenik alsdenn in allen möglichen Punkten angreifen, und raubet also sein Phlogiston, welches die entstehende Gährung und Röthe beweisen; die Arseniksäure aber bleibt in der Salzsäure aufgelöst zurück, von welcher sie durch die Destillation und Glühung geschieden wird. Diese geschmolzene Säure hat kaum einen Geschmack; wenn man sie aber gerieben an freier Luft liegen läßt, so wird solche nach einigen Tagen feucht, und ist sehr sauer. Ich löse solche in zwei Theilen Wasser auf, und nenne diese Auflösung die flüssige Arseniksäure. Nach beiden Processen erhält man Säuren, welche in allen Eigenschaften einander vollkommen ähnlich sind.

*Fortsetzung folgt.*

#### Literatur

- <sup>1)</sup> G. Bugge, Das Buch der großen Chemiker, Weinheim 1955, S. 290.
- <sup>2)</sup> A. E. Nordenskiöld, Carl Wilhelm Scheele, Elfterlehnade bref och anteckningar, Stockholm, 1892.
- <sup>3)</sup> O. Zekert, Carl Wilhelm Scheele, Sein Leben und seine Werke, Ges. f. Gesch. d. Pharm., 1931—1934.
- <sup>4)</sup> W. Brachmann, Friedrich Ehrhart, der „Botanicus von Herrenhausen“, Pharm. Ztg. 90, S. 897—883, (1954).

## Hauptversammlung 1956

Die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie hält ihre diesjährige Hauptversammlung auf Einladung des Schweizerischen Apotheker-Vereins in der Zeit vom 6.—9. September 1956 in Bern ab. Diese, mit einem internationalen pharmaziehistorischen Kongreß verbundene Tagung wird im Zeichen des 100. Geburtstages von Prof. Alexander Tschirch und des 30jährigen Bestehens der Gesellschaft stehen und gleichzeitig dem Gedenken an den langjährigen Präsidenten der Gesellschaft, Prof. J. A. Häfliger, gewidmet sein. Das Programm sieht in vorläufiger Form folgende Veranstaltungen vor:

**Donnerstag, 6. September:** Ankunft der Kongreßteilnehmer in Bern, Stadtrundfahrt mit Führungen, Sitzung des Vorstands der Gesellschaft, zwangloser Begrüßungsabend.

**Freitag, 7. September:** vormittags Mitgliederversammlung der Gesellschaft (Hauptversammlung), anschließend und nachmittags wissenschaftliche Vorträge, abends öffentliche Sitzung der Internationalen Akademie für Geschichte der Pharmazie.

**Samstag, 8. September:** vormittags Vorträge mit eventueller Fortsetzung am frühen Nachmittag; am späteren Nachmittag Ausfahrt in die Umgebung von Bern und abendlicher Empfang nach besonderem Programm.

**Sonntag, 9. September:** vormittags Festversammlung, anschließend Bankett, abends (evtl. auch Montag früh) fakultative Reise nach Basel.

**Montag, 10. September:** in Basel gruppenweiser Besuch des Schweizerischen Pharmaziehistorischen Museums und pharmazeutischer Industriebetriebe, gemeinsames Mittagessen.

Die Einladungen mit dem ausführlichen Tagungsprogramm und mit näheren Einzelheiten über Anmeldung und Quartiersbeschaffung in Bern und Basel werden im Laufe des Frühjahrs ausgeschickt werden. Anmeldungen wissenschaftlicher Vorträge aus dem Gebiete der Geschichte der Pharmazie und verwandter Disziplinen, für welche voraussichtlich eine auf 20 Minuten beschränkte Redezeit zur Verfügung steht, werden möglichst frühzeitig an die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Eutin-Neudorf, Plöner Straße 184, (Deutsche Bundesrepublik) erbeten.

# MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Geschäftsstelle, Apotheker Georg Wartenberg,  
(24) Eutin-Neudorf, Plöner Straße 184 (Deutschland). Fernsprecher: Eutin 211 (nur mit Voranmeldung).  
Postcheckkonto: Apotheker G. Wartenberg, Eutin-Neudorf: Hamburg 1425 68

## Aus den Landesgruppen

### Benelux

Der Leiter der Landesgruppe und Vizepräsident unserer Gesellschaft, Herr Dr. P. H. Brans in Rotterdam wurde im Laufe der beiden letzten Jahre zum Ehrenmitglied des Nobile Collegium Chimico-pharmaceuticum di Roma, der Associazione Italiana di Storia della Farmacia, des Istituto Italiana di Storia della Chimica, der Asociación Venezolana de la Historia de la Farmacia, und zum korrespondierenden Mitglied der Academia Americana de la Historia y de la Ciencia und der Provinciaal Utrechts Genootschap der Kunsten en Wetenschappen ernannt.

Außerdem wurde ihm die französische Parmentier-Medaille verliehen.

### Deutschland

Die Gruppe Braunschweig hielt gemeinsam mit dem Bezirk Niedersachsen der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft eine Sitzung ab, in der Herr Dozent Dr. W. Schneider einen Vortrag hielt über „Das Verhältnis der Pharmazie zur Mineralogie und Geologie in historischer Betrachtung“. Die Sitzung stand unter Leitung von Herrn Prof. Dr. W. Arve, Braunschweig. Ein ausführlicher Bericht bleibt vorbehalten.

### Verstorben

Apotheker A. Ziesche, Rats-Apotheke, Wermelskirchen.  
Apotheker Franz Busch, Hof-Apotheke, Jever.

### Österreich

Im Laufe des Jahres 1955 fanden in Wien insgesamt fünfmal in einem engeren Kreis interessierter Kollegen zwanglose pharmaziehistorische Kolloquien statt, die einem fachlichen Gedankenaustausch und der Besprechung bisher unveröffentlichter Untersuchungen einzelner Teilnehmer dienten. U. a. wurden dabei folgende Themen behandelt: ein Manuskript des Leonhard Fuchs, das Wiener Gremialarchiv, österreichische Klosterapotheken, der Lebenslauf eines berühmten, auch pharmaziehistorisch interessanten Arztes des 16. Jahrhunderts, die ärztliche Betreuung von Bergarbeitern im 18. Jahrhundert, pharmaziehistorische interessante Arbeiten österreichischer Chemiker, sowie — durch Herrn Dr. W. H. Hein/Frankfurt am Main als Gast — Arzneitaxen des 15. Jahrhunderts und die Constitutiones Friedrichs II. Die mit der Bibliothek für Geschichte der Medizin, der Pharmazie und der Naturwissenschaften an der Universität Kiel vereinigte Bibliothek der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie unterstützte diese Abende durch Beistellung neuester Fachliteratur, welche auf diese Weise eingehend besprochen und vorgelegt werden konnte.

### Jubilare

Mr. Ludwig Tisch, Wien, der seit der Wiederbegründung unsrer Landesgruppe als Rechnungsprüfer fungiert, vollendete am 23. Dezember sein 65. Lebensjahr (Öst. Apoth. Ztg. Folge 51 v. 17. 12., S. 804).

Apotheker Mr. Oskar Herzog, Graz, der im Juli 1955 die 50jährige Wiederkehr seiner Sponson beging und dem am 16. Dezember an der Universität Graz in feierlicher Form das Magisterdiplom erneuert wurde (Öst. Apoth. Ztg. Folge 53 v. 31. 12., S. 835).

Apotheker Mr. Hans Wulz, Salzburg, Mitglied unserer Gesellschaft seit der Gründung, feierte am 17. 12. seinen 85. Geburtstag (ebenda S. 849).

### Spenden

Folgende Mitglieder, denen auch an dieser Stelle dafür bestens gedankt sei, haben im Jahr 1955 durch freiwillige Überzahlung des Mitgliedsbeitrages die Arbeiten der Gesellschaft besonders gefördert: Mr. Hauser, Friesach; Dr. et Mr. Hoffmann, Graz; Hofrat Dr. et Mr. Hoyer, Wien; Dr. et Mr. Launsky-Tiefenthal, Wien; Mr. Pakosta, Wien; Dr. et Mr. Paul, Graz; Mr. Puschi, Wien; Mr. Rawski, St. Albans; Prof. Dr. et Mr. Schniderschitsch, Graz; Mr. Schweinbach, Salzburg; Mr. Wiltsch, Wels; Mr. Winkler, Innsbruck.

## Neue Mitglieder

Prof. Dr. phil. Adolf Bürgin, Bern, Sahlistraße 10 (Schweiz).

Apotheker E. Segers, 14-16-18, Boulevard Adolphe Max, Bruxelles, (Belgien).

Apotheker Dr. phil. Walter Birnstiel, Apotheke Gstaad, Gstaad (Schweiz).

Apotheker Dr. phil. Paul Kämpf, Kirchbühlweg 19, Bern (Schweiz).

Apotheker Dr. phil. Willi Martius, Basel, Solothurnerstr. 39 (Schweiz).

Prof. Dr. phil. Kuno Meyer, Direktor der Pharmazeutischen Anstalt der Universität Basel, Basel, Kahlstraße 12 (Schweiz).

Stud. pharm. Georg Okraß, Braunschweig, Marienstraße 22 I.

Stud. pharm. Dieter Ritzel, Kiel, Hansastraße 6.

Apotheker Dr. Heinz Bauer, Storch-Apotheke, Köln-Birkendorf, Vogelsanger Straße 427.

Apotheker Karl Vollmer, Gomaringen, Kreis Reutlingen, Apotheke.

Apotheker Bernhard Kottmann, Amts-Apotheke, Hüllhorst (Westf.).

Apotheker Siv Rosendahl, Stockholm SV, Sjöbiörnsvägen 11V (Schweden).

Apotheker Dr. K. Mollenkopf, Stern-Apotheke, Darmstadt, Frankfurter Straße 19.

Apotheker Sven Fröberg, Apoteket St. Göran, Hantverkargatan 87, Stockholm K. (Schweden).

Apotheker Karl-Axel Gerner, Apoteket St. Göran, Hantverkargatan 87, Stockholm K. (Schweden).

Apotheker Louis Lindhe, Apoteket St. Göran, Hantverkargatan 87, Stockholm K. (Schweden).

Apotheker Dr. Fritz Bourseaux, Bielefeld, Josefstraße 4.

Pharmazierat Dr. Knoll, Phönix-Apotheke, Würzburg.

Dr. David Lawrence Cowen, Chairman Departement of History, University College, New Brunswick, New Jersey, USA.

Apotheker Josef Hilden, Gallus-Apotheke, Frankfurt/Main, Mainzer Landstraße 270.

Apotheker Dr. Hans Ewald Rösberg, Gustorf, Bez. Düsseldorf, Lindenstraße 13.

Apotheker Reinhard Hellweg, Neue Apotheke, Bünde-Ennigloh i. W.

Apothekerin E. Schmidt, Rathaus-Apotheke, Berlin-Friedenau, Niederstraße 35.

Apotheker und Nahrungsmittelchemiker R. Lüdtkje, Dozent an der Universität Rostock, Fritz-Reuter-Apotheke, Güstrow i. M.

Apotheker Dr. Karl Söllner, Leiter des Stada-Laboratoriums, Frankfurt/Main, Goethestraße 9.

## Such-, Tausch- und Fragecke

Abzugeben: Alfred Schmidt, Die Kölner Apotheken, 1930. Anfragen an: Apotheker Karl Schäfer, Kassel, Wilhelmshöher Allee 118.

Gesucht: Ferdie, Apotheke von der Gotik bis zum Biedermeier, 1929. — Lüdy, Alchemistische und chemische Zeichen. 1928.

Angebote an Pharmaziegeschichte. Bibliothek, Kiel, Dänische Str. 19.

★

Fräulein stud. pharm. Juliane Peiß, bisher in Freiburg i. Br. wird um Angabe ihrer jetzigen Anschrift gebeten.

Sekretariat der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Eutin-Neudorf, Plöner Straße 184.

★

Die Besitzer von privaten pharmaziegeschichtlichen Sammlungen werden gebeten, Material zur Veröffentlichung in der Übersicht „Öffentliche und private pharmaziegeschichtliche Sammlungen in Deutschland“, nach dem Schema in „Zur Geschichte der Pharmazie“ 1955, Nr. 3, S. 21—22, zur Verfügung zu stellen und freundlichst einzusenden an die

Pharmaziegeschichtliche Bibliothek, Kiel, Dänische Straße 19.